

Karin S. Wozonig

Schnittstellen zwischen Chaostheorie, soziologischer Systemtheorie und empirischer Literaturtheorie

Dieser Beitrag präsentiert einige Berührungs- und Abstoßungspunkte von Theorieansätzen, die von konstruktivistischen Prämissen geleitet sind und der chaostheoretischen Literaturwissenschaft, wie sie sich in den vergangenen zwanzig Jahren in ihrer Praxis darstellt. Ich gehe in meinen Ausführungen davon aus, dass die Überschneidungen, insbesondere in Hinblick auf die Theorieimporte und -anklänge aus den Naturwissenschaften und der Soziologie, aus *kulturanalytischer* Perspektive von Bedeutung sind. An ihnen ist zu beobachten, in welchem Maß Objektbereich und Disziplin (Literatur und Literaturwissenschaft) zu Instrumenten kultureller Selbstbeobachtung und Selbstvergewisserung werden.

Die Ähnlichkeiten zwischen konstruktivistischen Ansätzen und der sogenannten Chaosforschung sind groß, die Begründerin der literaturwissenschaftlichen Chaostheorie, N. Katherine Hayles zeigt die Zusammenhänge im Detail auf. Eine der Ähnlichkeiten auf der Meta-Ebene besteht darin, dass der Konstruktivismus und die Chaostheorie kein homogener Wissenschaftsbereich, sondern ein heterogener, interdisziplinärer Forschungszusammenhang sind, dessen Anfänge bis zu den Vorsokratikern zurückreichen. Auch die Beobachtung (wenn auch nicht die mathematische Formalisierung) nichtlinearer Dynamik hat in unterschiedlichen Disziplinen beachtliche Tradition und vorwissenschaftliche Ursprünge. Anders als im Konstruktivismus behält die Chaostheorie allerdings die Möglichkeit der *Erkenntnis* bei, wenngleich ihre Prämissen deren Unwahrscheinlichkeit erhöhen. Die Konstruiertheit von sozialen und kulturellen Systemen kann chaostheoretisch durch die hochkomplexe Struktur des menschlichen Gehirns begründet werden, steht aber nicht im Zentrum des chaostheoretischen Interesses. Die physische Wirklichkeit außerhalb des Bewusstseins wird von der Chaosforschung nicht infrage gestellt. Viele chaostheoretische Ansätze enthalten eine Art Zukunftsversprechen, das davon ausgeht, eine evolutive Komplexitätssteigerung würde die Beschreibbarkeit der jetzt noch außerhalb der Erkenntnis liegenden Realität ermöglichen. Mit dem Konstruktivismus teilt die Chaosforschung an zentraler Stelle die Definition von Rückkoppelung und das Konzept der Beobachtung zweiter Ordnung. Die Teilnehmerposition führt in beiden Denkmodellen zur in letzter Konsequenz zu einer begründbaren Verantwortung des Individuums. Das zeigt sich besonders in der Fortführung des Radikalen Konstruktivismus bei Siegfried J. Schmidt, der von einer Position einer paradigmengeleiteten Forschung (in naturwissenschaftlicher Definition) und einer kognitionsbiologischen Begründungen zu einer Definition des richtigen Handelns kommt.¹ Die Beschreibung von Gesellschaft bzw. Kultur als deterministischem Chaos geht von informierten Aktanten aus, die Systembestandteilen darstellen. Diese können an Entscheidungspunkten (Bifurkationspunkten) zur qualitativen Änderung des Systems beitragen und ihre Entscheidungen erhalten die Systemstabilität. Die Aktanten und ihre (Sprach-) Handlungen treten dabei – wie in der soziolo-

¹Schmidt bezeichnet seine Hinwendung zu lebensweltlich relevanten Fragen als eine Theorie, die „menschenbezogene Problemdimensionierungen“ ermögliche.

gischen Systemtheorie von N. Luhmann – hinter die Systemabläufe zurück. Ähnlich wie in Luhmanns Modell tritt eine reiche Systemumgebung in Interaktion mit dem beobachteten System, wobei diese Interaktion in Form von positiver Rückkoppelung zum konstituierenden Moment offener Systeme und ihrer qualitativen Veränderung wird. Dabei setzen diese Ansätze Testverfahren ein, um durch Mustererkennung in den komplexen Systemen Ordnungsstrukturen aufzuzeichnen, über die ein wissenschaftlicher Diskurs weitergeführt werden kann.

Jene Ansätze einer chaostheoretisch beeinflussten Literaturwissenschaft, die aus der Nichtmodellierbarkeit von fundamental-komplexen Systemen ableiten, dass das hermeneutische Paradigma dem kulturellen Gegenstand nicht gerecht wird, bzw. jene, die sich auf die Elemente der (mathematischen) Formalisierbarkeit von Systemen konzentrieren, erregen das Misstrauen der literaturwissenschaftlichen Konkurrenz. Dies ist eine augenscheinliche Parallele zwischen dem chaostheoretischen Ansatz und empirischer Literaturwissenschaft. Von ihrer ersten systematischen Formulierung an hat sich auch die empirische Literaturtheorie mit „generellen Einwänden“ vonseiten „hermeneutischer Literaturwissenschaftler“ herumgeschlagen.² Eine Abgrenzung gegenüber Empirismus und vor allem Positivismus schien geboten: „Empirisch ist nicht das factum brutum. Stattdessen nennen wir ‚empirisch‘ die Ergebnisse kontrollierter und kontrollierbarer Theorieanwendung in Relation zu einem vernünftigen Konsens innerhalb einer Wissenschaftlergruppe in Relation zu dem von dieser Gruppe vertretenen Weltbild.“³ Gegenstand des Interesses ist also nicht die „Realität“. Das stellt einen Anknüpfungspunkt der empirischen Literaturwissenschaft zur Erforschung nichtlinearer Dynamik auf der Objektebene dar, da es zur expliziten Prämisse der chaostheoretisch beeinflussten Literaturwissenschaft gehört, dass nur Systemausschnitte (man könnte sie auch Weltausschnitte nennen) als Untersuchungsgegenstand gelten können. Ein zweiter wichtiger Punkt für die Formulierung als auch für die Kritik der empirischen Literaturtheorie ist der Textstatus, von dem dieser Ansatz ausgeht. Besonders in ihrer frühen Formulierung durch Siegfried J. Schmidts gilt kategorisch, dass Literarizität kein Textmerkmal, sondern das Resultat kognitiver Operationen des Rezipienten oder der Rezipientin ist. „Holistisch orientierte Text-Kontext-Konstellationen“ und die metatheoretische Bedingung des konstruktiven Funktionalismus sollten der empirischen Literaturtheorie die Kraft der paradigmatischen Neuerung geben. Dieser Anspruch wurde mittlerweile aufgegeben. Der Hermeneutiker Peter J. Brenner bemerkt:

[...] Ziel [der ETL] ist die Verabschiedung der „Interpretation“ und die Hinwendung zu jenen Phänomenen, die empirisch greifbar zu sein scheinen. In diese Richtung weisen die jüngsten Ansätze zur Begründung einer modernen Literatursoziologie als einer empirischen Literaturwissenschaft, die als neuerlicher „Paradigmawechsel“ angekündigt werden [...] – unbeschadet der Tatsache, daß über die Frage, ob ein „Paradigmawechsel“ stattgefunden hat, nicht der Initiator einer Theorie, sondern die Wissenschaftsgeschichte entscheidet.⁴

Tatsächlich wirken Schmidts Versuche, die paradigmatische Neuerung aufzuzeigen, streckenweise angestrengt. Seine Erläuterungen zur Funktionsweise der Literaturwissenschaft als selbstorganisierendem und -organisiertem System, das sich im Moment der Instabilität der Neuordnung durch die empirische Literaturtheorie öffnet und somit evolviert,⁵ sehe ich als Beschwörungsformel, die jene bannen soll, die die primäre Aufgabe der Literaturwissenschaft in der Interpretation sehen. Darüber hinaus dient diese Selbsterklärung auch – und das

² Vgl. Schmidt (1991).

³ Schmidt (1991), S. 313.

⁴ Brenner (1998), S. 126.

⁵ Vgl. Schmidt (1991), S. 323.

ist wiederum ein verbindendes Merkmal zwischen empirischer Literaturtheorie und chaostheoretischer Literaturwissenschaft – als Instrument der Selbstversicherung. Wie in der neuen Physik (und in der chaostheoretisch beeinflussten Literaturwissenschaft) soll in der empirischen Literaturtheorie ein traditioneller Wissenschaftsbegriff überwunden und durch einen neuen ersetzt werden. Anders als die textontologisierenden Ansätze geht die empirische Literaturtheorie vom Kommunikat aus, das aufgrund der Kommunikatbasis gemäß den Konstruktionsbedingungen seines Voraussetzungssystems von Rezipient(Inn)en geschaffen wird. Dieser Ansatz interessiert sich für die kommunizierbaren, konventionsabhängigen Verstehensprozesse, die zur Qualifikation von Texten als „literarisch“ führen. Das zieht allerdings das Problem nach sich, dass einerseits der Selbstbeschreibungsfähigkeit der Rezipient(Inn)en und Probanden vertraut werden muss und andererseits aufgrund der beschränkten Kommunizierbarkeit kreativen Erlebens ein nicht unerheblicher Anteil des Untersuchungsergebnisses der Intuition des Literaturwissenschaftlers oder der Literaturwissenschaftlerin entspringt. Das widerspricht der Verwissenschaftlichungsbemühung (im Sinne einer Anwendung von naturwissenschaftlichen Kategorien) dieser Theorie, wird aber zugleich mit der Feststellung entproblematisiert, dass es in der empirischen Literaturtheorie eben nicht um „Objektivität“ gehen soll, sondern um „Explizitheit“, „Intersubjektivität“ und „Systematizität“.⁶ Die „Anwendung“ von Objektivität – die implizit bleibt – folgt hier einer aus der historischen Forschung zum Objektivitätsbegriff und -kriterium bekannten Vorstellung: „Objektivität ist ebenso wenig der einzige epistemologische Wert wie Gerechtigkeit der einzige soziale.“⁷ Die unfreiwillige, von der Theorie nicht als Faktor integrierte Aufwertung der Intuition (genauer: einer literaturwissenschaftlichen Intuition) nähert die empirische Literaturtheorie deutlich der chaostheoretischen Literaturwissenschaft an, da gerade die Erforschung nichtlinearer Systeme die Erkenntnis erbracht hat, dass die Bestimmung aller Anfangsbedingungen einer hochkomplexen Systemdynamik unmöglich ist und daher zur Wissensgenerierung auch intuitiv gewonnene Erkenntnisse beitragen. In vielen Anwendungen chaostheoretischer Literaturwissenschaft wird diese Aufwertung der literaturwissenschaftlichen Intuition explizit gemacht, selten allerdings methodisch sauber von dem Konzept der Einfühlung getrennt.

Dass die empirische Literaturtheorie schon in den 1970er Jahren mit dem Anspruch formuliert wurde, ein neues, an den Naturwissenschaften orientiertes Paradigma darzustellen, sagt viel über die Situation der Literaturwissenschaft zu diesem Zeitpunkt aus. Die Verzweiflung über die zunehmende Unbrauchbarkeit und Unangemessenheit von „richtigen“ Interpretationen, die mit sozialhistorischen und rezeptionsästhetischen Vorzeichen einander selbstläuferartig abzulösen hatten und auf immer weniger aktuelle Objekte (zeitgenössische literarische Texte) anwendbar waren, schlug sich in der Suche nach der Möglichkeit der „Verwissenschaftlichung“ der Literaturwissenschaft nieder. Auch in der chaostheoretisch inspirierten Literaturwissenschaft ist fallweise der Versuch der Verwissenschaftlichung, verstanden als Annäherung einer weichen Wissenschaft an die Naturwissenschaften, das Motiv für die Methodenwahl. Von einer wenn auch rudimentären Berechenbarkeit und von der grafischen Darstellung ihrer Untersuchungsergebnisse versprechen sich einige chaostheoretisch beeinflusste Literaturwissenschaftler(innen) eine Steigerung der Plausibilität ihrer Arbeit. Der Anlass für die Adaption chaostheoretischen Vokabulars kann sowohl das individuelle Bedürfnis der Literaturwissenschaftlerin oder des Literaturwissenschaftlers sein, am System der echten, also harten Wissenschaften teilzuhaben, als auch der krisengeleitete Bedarf der Disziplin Literaturwissenschaft an Formalisierung und Systematizität. Diese beiden Ausgangspunkte waren auch maßgeblich in der Formulierung der empirischen Literaturtheorie.

⁶ Vgl. ebd., S. 324.

⁷ Daston (1998), S. 33

Die Wirksamkeit der Verwissenschaftlichungsversuche in der empirischen Literaturwissenschaft wird besonders in der Auseinandersetzung (oder Vermeidung der Auseinandersetzung) mit hermeneutisch arbeitenden Literaturwissenschaftler(Inne)n deutlich. Die Kontakte waren lange spärlich und beschränkten sich oft auf gegenseitige Ablehnung. Die Interpretation ist der Haken, an dem sich die Erkenntnisse der empirischen Literaturtheorie aufhängen, doch zeigt sich mittlerweile, dass die Ergebnisse der empirisch arbeitenden Literaturwissenschaft für die text- und verstehenzentrierte Literaturwissenschaft eine Perspektivenerweiterung ermöglichen und dass die empirische Richtung für das hermeneutische Paradigma durchaus als Korrektiv funktionieren kann.

In der Interpretationspraxis werden bloß Kommunikate hergestellt. Was Interpretationen explizieren sagt zwar nichts über die Qualität der literarischen Texte aus, es ist aber auch durchaus wissenschaftlich verwertbar, denn sie explizieren eben jene Erfahrungen mit Texten, die am Funktionieren des Literatursystems beteiligt sind. Wertvoll ist vor allem die Vergleichbarkeit von Wirklichkeitsmodellen, die sich gerade aus der Interpretation als Ergebnis der Beobachtung ergibt.⁸

So stellt z. B. Simone Winko eine Verbindung zwischen dem Verstehensprozess bei Gadamer und der Schemata-Konzeption der empirischen Literaturtheorie her: Zwar sei das hermeneutische Vorurteil globaler definiert als die Schemata (Prädispositionen und Konventionen, die die Bedeutungszuweisung ermöglichen) und unterscheidet sich vor allem durch die historische Komponente, aber beide Konzepte sind „erfahrungsabhängig“ und beschreiben einerseits die Grundlagen der Verstehensleistung, andererseits „Erwartungen“ an den Text. Da das Verstehen 1 (das Herstellen einer kohärenten Textrepräsentation) seine Fortsetzung in Verstehen 2 hat, das als Aufgabe der traditionellen Literaturwissenschaft betrachtet wird, die beiden Verstehensmodalitäten ineinander übergehen, brächte die Akzeptanz der empirischen Literaturtheorie durch die Hermeneutiker Erhellendes für die normativen Kriterien professionellen Textverstehens.⁹ Für S. J. Schmidt war der systemimmanente Bedarf an Textinterpretation immer unbestritten, er schloss sie jedoch als Aufgabe für empirische Literaturwissenschaft aus.¹⁰ Zudem bleiben Textstrukturen in dem Ansatz unberücksichtigt, da von der völligen Subjektabhängigkeit der Bedeutungszuweisung ausgegangen wird. Diese Position kann heute als weitgehend (auch von S. J. Schmidt) aufgegeben betrachtet werden. Für die „schwächere“ Form des Ansatzes gilt allerdings, dass zwischen Rezeption und Interpretation im Sinne einer wissenschaftlichen Operation zu unterscheiden ist.

Denkt man die Schemata-Konzeption der empirischen Literaturtheorie zu Ende, müsste der Literaturwissenschaftler oder die Literaturwissenschaftlerin zum Laplaceschen Dämon werden, dem *alle* Rahmenbedingungen der Rezeption zum Zeitpunkt Null bekannt sind. Das bedeutet: Die Summe der Anfangsbedingungen eines Prozesses wird als beinahe unendlich groß, aber bei ausreichender Kapazität als restlos erfassbar verstanden. In der Vorstellung von Laplace bedürfte es zwar eines Dämons, um diese Informationsmenge zu bewältigen, es besteht aber kein Zweifel daran, dass danach eine lückenlose Prognose der weiteren Entwicklung möglich ist. Zwar wurde dieses Konzept spätestens durch die Beschreibung der Entropie auch naturwissenschaftlich erschüttert, der „reduktionistische Zauber“ wirkte aber weiter. Erst durch die Erforschung nichtlinearer Systeme wird klar, dass es sich bei der Nichtreproduzierbarkeit der Anfangsbedingungen bzw. bei Fluktuationen in komplexen Systemen nicht um reduzierbare Fehler handelt und dass diese Systembedingungen beschreibbar (wenn auch nicht in einem Modell darstellbar) sind. Die chaostheoretische Beschreibungskompetenz komplexer Systeme ermöglicht es, den empirischen Rahmen des

⁸ Mikuláš (2004), S. 314.

⁹ Winko (1995), S. 23f.

¹⁰ Vgl. Schmidt (1980), S. 294f.

Rezeptionsvorganges zu korrigieren. Prädispositionen des rezipierenden Subjekts und das individuelle Voraussetzungssystem zum Zeitpunkt des Rezeptionsvorgangs sind keinesfalls reproduzierbar. Die extreme Empfindlichkeit gegenüber „Nuancen“ und kleinsten Änderungen in den Anfangsbedingungen wird in der chaostheoretisch beeinflussten Literaturwissenschaft als Startpunkt für die „Kreativität“, die als Komponente von Literarizität gilt, verortet.¹¹

Bereits in der Romantik wird die komplexe Harmonie mit der Qualität des Kunstwerks als untrennbar verbunden angesehen. Dem liegt die Vorstellung einer organischen Organisation zugrunde, die sich dem Reduktionismus widersetzt. Die Literarizität wird mithin als Ergebnis komplexer und *lokaler* Interdependenzen definiert, die aus dem Gesamtsystem emergieren.¹² Joyce S. Walker zeigt in ihrer chaostheoretisch beeinflussten Interpretation von Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*, dass die Chaosforschung damit auf das romantische Konzept des strukturierten, ordnenden Zufalls zurückgreift:

When Novalis writes, „Alle Zufälle unsers Lebens sind Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen“ [...], he is emphasizing the creative and shaping nature of human freedom, despite the apparently contradictory and rather deterministic conclusion that *Zufall* is not arbitrary but in fact has meaning as an expression of the transcendent. This paradox is made explicit where he writes, „Auch der Zufall ist nicht *unergründlich* – er hat *seine* Regelmäßigkeit“ [...], and it provides another remarkable parallel to the new scientific understanding of chaos as a deterministic system which generates randomness – randomness with its own underlying order [...].¹³

Die ausdrückliche Beachtung der Asymmetrie im Ursache-Wirkungs-Zusammenhang kann außerdem einen angenehmen Nebeneffekt für das forschende Subjekt haben, denn sie bietet eine Lösung für ein Relevanzproblem: „Philosophisch gesehen mag die Chaostheorie all jene trösten, die ihre eigene Rolle in der Welt als unwichtig ansahen. Unwichtige Dinge können in einem nichtlinearen Universum gewaltige Wirkungen haben.“¹⁴

Diese kurze Darstellung einiger Schnittstellen zu anderen literaturtheoretischen Ansätzen und der Erweiterung der literaturwissenschaftlichen Beschreibungscompetenz durch die chaostheoretische Literaturwissenschaft soll genügen, um das Denkmodell einer chaostheoretischen Literaturwissenschaft innerhalb einer kulturwissenschaftlichen Systemforschung zu verorten. Chaostheoretische Anwendungen (Interpretationen und Lektüren), die Erkenntniszuwachs bringen und in einer von Methodenvielfalt gekennzeichneten Literaturwissenschaft anschließbar sind, werden die Bedeutung dieses Denkmodells für die Disziplin weiter erhöhen.

Literaturverzeichnis

Brenner, Peter J. (1998): *Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen.

Briggs, John und F. David Peat (1990): *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaostheorie*. München.

¹¹ Vgl. McCarthy (2006).

¹² Vgl. Paulson (1991), S. 42-45.

¹³ Walker (1993), S. 49.

¹⁴ Briggs u. Peat (1990), S. 107.

- Daston, Lorraine (1998): Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität. In: Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* Göttingen [=Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 6], S. 11–39.0
- Groeben, Norbert (1983): The Function of Interpretation in an empirical Science of Literature. In: *Poetics* 12 (1983), S. 219–238.
- Hayles, N. Katherine (1990): *Chaos Bound. Orderly Disorder in Contemporary Literature and Science*. Ithaca, London
- Malinowski, Bernadette (2005): Literatur und Naturwissenschaft. In: Hans Vilmar Geppert, Hubert Zapf (Hg.): *Theorie der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*. Bd. 2. Tübingen, S. 21–47.
- McCarthy, John A. (2006): *Remapping Reality. Chaos and Creativity in Science and Literature (Goethe-Nietzsche-Grass)*. Amsterdam, New York [=Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 97].
- Mikuláš, Roman (2004): Implikationen des Radikalen Konstruktivismus in der Literaturwissenschaft. In: *Zborník príspevkov zo VII. konferencie Spoločnosti učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska*. Banská Bystrica, S. 307–315.
- Paulson, William (1991): Literature, Complexity, Interdisciplinarity. In: N. Katherine Hayles (Hg.): *Chaos and Order. Complex Dynamics in Literature and Science*. Chicago, London, S. 37–53.
- Schmidt, Siegfried J. (1980): *Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft*. Bd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Braunschweig.
- Schmidt, Siegfried J. (1991): Empirische Literaturwissenschaft in der Kritik (1984). In: Reinhold Viehoff (Hg.): *Alternative Traditionen. Dokumente zur Entwicklung einer empirischen Literaturwissenschaft*. Braunschweig, S. 309–339.
- Schmidt, Siegfried J. (2003): *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek.
- Walker, Joyce S. (1993): Romantic Chaos: The Dynamic Paradigm in Novalis's *Heinrich von Ofterdingen* and Contemporary Science. In: *The German Quarterly* 66 (1993) 1, S. 43–56.
- Winko, Simone (1995): Verstehen literarischer Texte versus literarisches Verstehen von Texten? Zur Relevanz kognitionspsychologischer Verstehensforschung für das hermeneutische Paradigma der Literaturwissenschaft. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (1995) 1, S. 1–27.
- Wozonig, Karin S. (2008): *Chaostheorie und Literaturwissenschaft*. Innsbruck: Studienverlag.